



Leseprobe aus Noack Napoles, Gelingendes Leben ermöglichen –
eudaimogenetische Zugänge zur Sozialen Arbeit,
ISBN 978-3-7799-7652-3 © 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7652-3](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7652-3)

Inhalt

Prolog: Ein Vortrag mit Folgen <i>Kristina Enders</i>	7
Zur Einführung: Soziale Arbeit von den Gelingensbedingungen her denken <i>Juliane Noack Naples</i>	11
Bezugsdisziplinäre Perspektiven	
Ein etwas besseres Leben ermöglichen Soziale Arbeit als Hilfe zur Lebensführung unter Bedingungen von sozialer Benachteiligung, Ausgrenzung und Diskriminierung <i>Albert Scherr</i>	22
Kleines Glück Anmerkungen zu einem glücksorientierten Subjektbegriff in der Sozialpädagogik <i>Michael Winkler</i>	35
Gelingendes Leben und eine Idee von Freiheit <i>Sara Remke</i>	54
Recovery – Gelingendes Leben mit psychischen Erkrankungen <i>Annemarie Jost</i>	64
Sozialrechtliche Spielräume zur Ermöglichung gelingenden Lebens – eudaimogenetische Annäherungen <i>Klaus Hebrank & Andreas Wien</i>	71
Gelingendes Leben und Lebensphasen	
Kindheit, Glück und gelingendes Leben – oder: Janusz Korczak aus eudaimogenetischer Perspektive betrachtet <i>Irit Wyrobnik</i>	90
Gelingendes Leben im Setting Pflegeverhältnis (?) <i>Daniela Reimer</i>	103

Zum Umgang mit Trauer – oder: Wie die Sozialpädagogik das Sterben lernen könnte <i>Tim Krüger</i>	116
Konzeptionen Sozialer Arbeit und Ermöglichung gelingendes Leben	
Die Schule der Sorge <i>Lothar Böhnisch</i>	128
Capabilities Approach, daseinsmächtige Lebensführung und gelingendes Leben <i>Dieter Röh</i>	138
Soziale Arbeit als Ermöglichungsprofession <i>Jan V. Wirth</i>	151
Situationen des Gelingens: Identität, Kohärenz, Resonanz <i>Wolfgang Wahl</i>	163
Lebensqualität – gutes, gelingend(er)es Leben – Soziale Arbeit Eine programmatische Verbindung zwischen der Idee einer ganzheitlichen und nachhaltigen Lebensqualität und dem guten, gelingend(er)en Leben <i>Martin Staats</i>	175
Die Frage nach dem Gelingenderen in der Lebenswelt Ein Gespräch über Perspektiven in der Sozialen Arbeit <i>Hans und Renate Thiersch</i>	197
Verzeichnis der Autor:innen	210

Zur Einführung: Soziale Arbeit von den Gelingensbedingungen her denken

Juliane Noack Napoles

„Vielleicht wäre die Frage, was Soziale Arbeit dazu beiträgt, dass ihre Adressat*innen alltäglich etwas mehr Grund haben, sich zu freuen und zu lachen, einer der besten Bewertungsmaßstäbe für den Erfolg professionellen Handelns. Dass ein Leben, in dem man nichts zu lachen hat, kein gutes Leben ist, scheint mir jedenfalls unmittelbar einleuchtend zu sein.“ (Albert Scherr)

Im Sommersemester 2021 fand an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg (BTU) die als Ringvorlesung organisierte digitale Dialogreihe *Eudaimogenese – Gelingendes Leben ermöglichen* statt. Damals inmitten der Corona Pandemie ein Lichtblick, wie eine Teilnehmerin in den Chat schrieb. Tatsächlich haben sich auch bei sehr sommerlichen Temperaturen wöchentlich zahlreiche Interessierte an diesen virtuellen Ort begeben, um gemeinsam das Thema gelingendes Leben zu bedenken und darüber in den Dialog treten, was dieses sein und wie es – zumal in (sozial-)pädagogischen Kontexten – ermöglicht und bewahrt werden kann. Dies war umso erfreulicher, als es in der damaligen Situation, ebenso wie heute auch, diverse Anlässe gab, die dazu herausforderten sich damit auseinanderzusetzen, was ein gutes und gelingendes Leben ist oder mindestens sein soll.

Die spezifischen gesellschaftlichen Herausforderungen einer jeweiligen Epoche spiegeln sich in einer besonderen Weise im sozialen Umgang mit ihnen wider. Dieser Umgang ist durch einen ihm zugrundeliegenden – oft genug implizit bleibenden und wirkenden – handlungsleitenden Blick bedingt, der sich in einer ihm eigenen Rhetorik ausdrückt. Die größte Herausforderung, mit der wir damals konfrontiert waren und die zugleich der Grund für die Bildschirmscheibe zwischen den Teilnehmenden der Dialogreihe war, war die Corona Pandemie. Über diese wurde vor allem im deutschen Sprachraum in einer Krisenrhetorik kommuniziert. Mit Krisenrhetorik ist gemeint, dass im politischen Diskurs über die Corona Pandemie das Sprachbild der Krise dominierte. Wohingegen in anderen Ländern, wie beispielsweise Frankreich, Großbritannien und den USA die Pandemie vor allem als Krieg dargestellt wurde. So etwa, wenn sich Ex-Präsident Trump als Kriegspräsident bezeichnet und die Pandemie mit dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor im Zweiten Weltkrieg vergleicht. Die Entscheidung für bestimmte Sprachbilder bzw. Metaphern führt dazu, dass gewisse Aspekte eines

Phänomens in den Vordergrund rücken, wohingegen andere in den Hintergrund geraten (Stefanowitsch 2020). Insofern haben sie einen entscheidenden Einfluss auf die Inhalte politischer und medialer Diskurse und somit auf Entscheidungen und Handlungen. „Während in der Kriegsmetapher die Maßnahmen zur Unterbrechung von Infektionsketten eine Anstrengung sind, die gemeinsam im Kampf gegen den Feind Coronavirus unternommen wird, ist das Virus in der Krisenmetapher der fast schon vergessene anfängliche Auslöser gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Krisenzustände“ (Stefanowitsch 2020, o. S.). Insofern rückt das Sprachbild der Krise strukturelle gesellschaftliche Probleme in den Hintergrund, da eine Krise als singuläres Ereignis gilt, auf das mit spezifischen Maßnahmen reagiert wird. Zudem verstellt die Krisenmetaphorik den Blick auf die Frage, ob die Pandemie und ihre Auswirkungen tatsächlich zeitlich begrenzt sind. In diesem Sinne lässt sich fragen, ob die Tatsache, „dass wir uns seit Jahrzehnten in einer Krise nach und neben der anderen befinden“ (ebd.) nicht nur ein Nachdenken über einen grundsätzlichen Systemwechsel, sondern auch darüber, ob wir vielleicht im falschen Sprachbild feststecken, notwendig macht. Und weiter: „[s]tatt die Veränderungen in unserer Umwelt – die Zerbrechlichkeit unseres Wirtschaftssystems, den Klimawandel, Flüchtlingsbewegungen und Pandemien wie Corona – als krisenhafte Ausnahmesituationen zu sehen, müssen wir sie vielleicht als Normalzustand begreifen“ (ebd.). Als alternatives Sprachbild bietet der Sprachwissenschaftler das Chaos an und erläutert: „aus dem Chaos können wir weder herausfinden noch können wir dauerhaft etwas daraus lernen. Wir können ihm nur jeden Tag aufs Neue ein kleines Stück vorübergehende Ordnung abtrotzen“ (ebd.). Hier stellt sich dann ebenso die Frage, welche Handlungen dieses Sprachbild impliziert.

Auch für den Anlass sozialarbeiterischer Interventionen, nämlich für den Zustand akuter Schwierigkeiten, wird das Wort Krise bemüht – wobei es hierbei um solche geht, von denen angenommen wird, dass die betroffene Person sie nicht mit ihren eigenen Möglichkeiten überwinden kann. Begriffsgeschichtlich geht das Wort Krise auf das griechische *krisis* zurück, worin die Verwandtschaft von *Krise* und *Kritik* begründet liegt, was sich auch heute noch in dem Adjektiv *kritisch* widerspiegelt. Damit verweist sie unter anderem darauf, dass in kritischen – oder in als solchen kommunizierten – Lagen „ein besonderes Urteil [...] gefordert ist, sodann ein darin begründetes und daraus erwachsendes Handeln, das den misslichen Zustand möglichst ändert, Bedrohungen abwendet und neue Aussichten eröffnet, bereits eingetretene Schäden behebt oder lindert“ (Straub 2013, S. 27). Dies sind Forderungen an die Bearbeitung einer Situation, die als Krise metaphorisiert wird. Unabhängig davon jedoch, welches Sprachbild zugrunde gelegt wird, zeigt sich, dass in solchen Situationen maßgeblich Fragen der Lebensgestaltung und Lebensführung berührt werden und gleichzeitig Visionen unumgänglich werden, da bisherige Selbstverständlichkeiten ihre Fraglosigkeit verlieren und neue Fragen in den Mittelpunkt rücken. Es geht also um für reali-

sierbar gehaltene Utopien, an denen sich menschliches Handeln ausrichten und worauf hin es sich orientieren kann.

Insofern gewinnen solche Fragen in beruflichen Kontexten, in denen die spezifische professionelle Tätigkeit darin besteht, Menschen auf ihrem Lebensweg und bei dessen Gestaltung zu begleiten, eine außerordentliche Brisanz, weil sich die Verantwortung für das eigene Leben auf das der mir anvertrauten Menschen ausweitet. Es geht gleichzeitig um eine professionelle und menschliche Verantwortung, und dazu gehört begründen zu können, ob und nach welchen Maßstäben ich in die Lebensführung anderer Menschen eingreife. Bei diesem Phänomen handelt es sich gleichsam um den neuralgischen Punkt der Sozialen Arbeit, ist sie doch gerade dort gefragt, wo die Fähigkeit des Menschen, sein Leben möglichst selbstbestimmt und selbst verantwortlich zu führen, eingeschränkt ist. Demnach wäre Soziale Arbeit als eine Theorie und Praxis zu bestimmen, die sich auf Einschränkungen der Lebensführung in der modernen Gesellschaft bezieht (Scherr 2002). Paradigmatisch lassen sich zwei Zugänge zu diesem Phänomenbereich ausmachen, die jeweils Folge eines bestimmten Blicks auf soziale Phänomene sind, d. h. eines selektiv-interpretativen produktiven Zugangs zur Welt und zum anderen Menschen, „der die Wahrnehmung im jeweiligen Handlungsfeld bedingt und bestimmt und insofern für das jeweilige Handlungsfeld konstitutiv ist“ (Schmidt 2016, S. 15).

Soziopathogenetische Zugänge sind durch ihren Fokus auf soziale Probleme und Konflikte, ihre Ursachen und Gefahren, die es zu vermeiden oder zu bekämpfen gilt gekennzeichnet, d. h. „soziale Probleme“ bilden den Ausgangspunkt und Anlass, aber auch den Gegenstand Sozialer Arbeit. Klassisch in diesem Sinne ist die Definition: „Der Gegenstand der Sozialen Arbeit ist die Bearbeitung von gesellschaftlich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen“ (Wirth 2015, S. 51). Der Begriff „soziale Probleme“ gilt als Sammelbegriff für unterschiedlichste Phänomene, „die als negative Zustände der Gesellschaft bewertet werden, ohne dass deren Gemeinsamkeit geklärt ist“ (Scherr 2002, S. 35). Ein soziales Problem ist demnach „eine Gegebenheit, die von einer signifikanten Anzahl von Personen als unerwünscht angesehen wird und von der erwartet wird, daß etwas durch kollektives Handeln dagegen getan wird“ (Groenemeyer 1999, S. 16). Dies erlaubt es, diverse Sachverhalte „als problematisch zu qualifizieren und damit Handlungsbedarf und Relevanz für darauf bezogene Beschreibungen, Erklärungen und Maßnahmen zu beanspruchen“ (Scherr 2001, S. 76). Problemdefinitionen werden aber gerade in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen formuliert und durchgesetzt, an denen interessierte Akteure und Organisationen und nicht zuletzt die Massenmedien beteiligt sind (vgl. Scherr 2002). Herausforderungen im Zusammenleben in modernen Gesellschaften werden in diesem Sinne vor allem als Störungen der gesellschaftlichen Ordnung verhandelt und skandalisiert. Exemplarisch lässt sich hier der Diskurs über Armut als soziales Problem anführen, bei dem es weniger um das Leiden und die Notlagen der

Armen, als vielmehr um sozialstaatliche Finanzierungsprobleme und Belästigungen der Reichen durch die Armen geht (vgl. Scherr 2002). Ähnliches zeigt sich am Diskurs über Einsamkeit: So habe zu Beginn des Jahrtausends aus der Sicht der Soziologie sozialer Probleme nichts für eine öffentliche Karriere der Einsamkeit gesprochen, was sich umgehend ändert im Zuge des öffentlichen Gewährwerdens der massiven negativen Konsequenzen für die Gesundheit und die Lebenserwartung der betroffenen Personen und den daraus resultierenden Folgekosten insbesondere für die Gesellschaft (Bücker 2021, Stallberg 2021). Dieser hier skizzierte soziopathogenetische Blick ist auf die Entstehung, Entwicklung und Vermeidung sozialen bzw. sozial hervorgebrachten Leidens in seiner Beziehung zu einer sozialen Norm(alität) gerichtet (vgl. Noack Naples 2019, Noack Naples 2020). Das verbindende Grundverständnis Sozialer Arbeit als eigenständiger Disziplin wird demnach und nach wie vor bestimmt durch die „Generalfunktion für soziale Problemlösung“ (Lüssi 1995, S. 120).

Bereits zur Jahrtausendwende, um den *State of the Art* an dieser Stelle zu skizzieren, hat diese Gegenstandsbestimmung Sozialer Arbeit begonnen brüchig und diskussionswürdig zu werden (Scherr 2002, Wirth 2015). Es wurde ihre „diffuse [...] Allzuständigkeit für ‚soziale Probleme‘“ (Bommes/Scherr 1996, S. 107) kritisiert und argumentiert, dass die Formel Soziale Arbeit bearbeitet soziale Probleme „ein theoretisch nicht überzeugendes Verständnis der Bezugsproblematik Sozialer Arbeit nahelegt“ (Scherr 2002, S. 35). Konkret stellt sich die Frage nach einem gelingenden Selbstverhältnis im Sinne eines Verhältnisses zu den eigenen Tätigkeiten, verknüpft mit der Frage nach einer gelingenden Bezugnahme auf Andere und Anderes – im Horizont der Möglichkeiten der Subjekte, sich diese – veränderten – Verhältnisse anzueignen. Gemein ist solchen Ansätzen der Blickwechsel weg von als soziale Probleme definierten Phänomenen hin zu Fragen einer selbst verantworteten und verantwortbaren Lebensführung.

Einen solchen Blickwechsel auf die Frage nach der Hervorbringung und Ermöglichung gelingenden Lebens – sowohl auf der Subjekt- als auch der gesellschaftlichen Ebene und der damit zusammenhängenden Vision – kann die „Eudaimogenese“ bieten. Begrifflich handelt es sich um ein Kunstwort zusammengesetzt aus dem altgriechischen „eudaimonía“ in der Bedeutung von Glück(-seligkeit), objektivem Wohlergehen oder gutem Gelingen und dem griechischen „genesis“, das mit Entstehung, Schöpfung oder Hervorbringung übersetzbar ist. Eudaimonie oder auch Glückseligkeit beschreibt einen Zustand, in dem es eine Gottheit (daimon) mit dem Menschen gut meint. In der griechischen Antike galt dieser Zustand als das vollkommene, höchste Gut, in dem alles Handeln sein Ziel hat, das um seiner selbst willen und um dessen Willen alles andere erstrebt wird. Eudaimonie als Endzweck allen Handelns beschreibt den Zustand, in dem menschliche Praxis sich vollendet (Werner 2021).

Bei dem hier verwendeten Glücksbegriff geht es nicht um die subjektive Bewertung eines affektiven Zustands oder um die Verwirklichung unmittel-

barkeitsverhafteter Augenblicksinteressen (Zech/Dehn 2017). Zentral ist die Ermöglichung „objektiv“ wünschenswerter menschlicher Erfahrungspotenziale: „Eudaimonistisches menschliches Glück ist ein Element praktischer Lebensführung, das auf komplexe Zustände und Handlungsweisen (und -ziele) verweist, die ein erfülltes Leben und menschliche Entfaltung konstituieren“ (Ziegler 2018, S. 1309). Eudaimonia meint ein sinnvolles und zielgerichtetes Leben (Werner 2021). Anschließend an bis in die griechische Antike zurückreichende philosophische Überlegungen über gelingendes Leben wird hier auf den Begriff des Gelingens rekurriert, wobei es im Kern „dabei immer um die Möglichkeit eines selbstbestimmten und verantwortungsvollen Lebens“ (Zech/Dehn 2017, S. 19) geht. In diesem Sinne ist ein Leben gelingend, wenn es sowohl in guten wie in schlechten Zeiten selbstbestimmt geführt wird (Wyrobnik 2014, S. 18) bzw. selbstbestimmt geführt werden kann. Programmatisch ist damit gemeint, dass der Blick von der Verwaltung, Verhinderung und Lösung sozialer Probleme hin zur Hervorbringung gelingenden Lebens und den dafür notwendigen gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen gewendet wird (Noack Napoles 2020).

Eine eudaimogenetische Perspektive richtet sich gegen paternalistische Fremdzuschreibungen von Gruppen als Risiko- bzw. Problemgruppen, lediglich deshalb, weil sie herrschenden Normen nicht entsprechen. Erstens, weil solche Fremdzuschreibungen ihren Ursprung in einer Differenzsetzung zu einer geltenden Norm haben und die entsprechend etikettierten Personen als von dieser Norm abweichend – als Problemgruppen – oder aber als von einer Abweichung bedroht – als Risikogruppen – adressiert werden. Zweitens, weil und besonders dann, wenn sich die betroffenen Personen die jeweiligen Attribute selbst nicht zuschreiben oder aber in dem jeweiligen (sozialarbeiterischen) Setting nicht zuschreiben würden (Falasca/Noack Napoles 2022). Damit verbunden ist der Aspekt, dass Personen unterschiedliche Vorstellungen eines gelingenden Lebens haben und diese in der Regel nicht in gesellschaftlichen Ansprüchen und Erwartungen aufgehen, was mithin dazu führen kann, dass diese selbst zu einem sozialen Problem werden und die Personen gleich mit.

Das eudaimogenetische Paradigma basiert auf dem sogenannten eudaimonistischen Axiom, nach dem der Mensch – im oben genannten Sinne – glücklich sein will und kann und zum anderen auf der anthropologischen Grundannahme des Menschen als verletzlichem und verletzungsmächtigem Wesen. Vulnerabilität bildet ein unhintergebares Faktum menschlicher Existenz, was Soziale Arbeit einerseits notwendig macht und sie andererseits legitimiert (Noack Napoles 2019, 2022). Dabei negiert bzw. ignoriert die Eudaimogenese keineswegs soziale Probleme. Gegebenheiten und Ereignisse, die für den Einzelnen oder eine Gruppe als einschränkend, belastend oder verletzend erlebt werden, müssen selbstverständlich behoben und ihnen entgegengewirkt werden. Wie die bisherigen Ausführungen deutlich gemacht haben, werden bestimmte Sachverhalte bzw. soziale Phäno-

mene erst aufgrund des soziopathogenetischen Blicks auf sie zu sozialen Problemen mit der Gefahr, dass der daraus resultierende Fokus selbstbestimmtes Leben gefährdet und verunmöglicht. Zusätzlich birgt dies eine weitere Gefahr, nämlich dass Bedrängnisse, die nicht über den Status „soziales Problem“ verfügen, nicht als hilfswürdig gelten bzw. den Auftrag Sozialer Arbeit verfehlen (Noack Napoles 2022). Hier offenbaren sich ganz konkrete Konsequenzen für die Praxis, nämlich dass ein Paradigma die professionelle Identität und damit verbunden spezifische Haltungen beeinflusst. Die Auswirkungen der Haltung der Professionellen entfalten ihre eigentliche Sprengkraft jedoch vor allem in den vielen kleinen Momenten und Begegnungen, die ja gerade für Betroffene den Alltag in einer solchen Situation darstellen.

Ausgehend von diesen Ausführungen lässt sich fragen: Was wäre, wenn wir eudaimogenetisch auf die Welt – und dies schließt explizit natürliche und universale Dimensionen mit ein – und ihre sozialen Phänomene blickten? Was also wäre, wenn dieser Ansatz konsequent weitergedacht würde? Was wäre, wenn gelingendes Leben im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft den Gegenstand Sozialer Arbeit konstituierte? Für die Soziale Arbeit als Disziplin und Profession wären aus theoretischer Sicht die Auslegung und systematische und begriffliche Durchdringung dessen, was gelingendes Leben im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft sein kann und mindestens sein soll wesentlich. Erweitert auf die Soziale Arbeit als Wissenschaft und möglicherweise ganz besonders, wenn von Sozialarbeitswissenschaft gesprochen wird, fordert eine eudaimogenetische Perspektive dazu heraus, den Gegenstand dieser Wissenschaft zu bedenken (Noack Napoles 2021). Führt man die bisherigen Ausführungen auf einer metatheoretischen Ebene zusammen, offenbart sich nicht nur ein eudaimogenetischer Perspektivenwandel, sondern darüber hinaus und darauf basierend die Forderung nach einem entsprechenden definitorischen Verständnis der Wissenschaft Sozialer Arbeit als Eudaimologie. Eine solche Ausgestaltung und Perspektivierung ist in der Bestimmung Sozialer Arbeit angelegt: „Soziale Arbeit fördert als praxisorientierte Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen. Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlage der Sozialen Arbeit. [...] Soziale Arbeit befähigt und ermutigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und das Wohlergehen verbessern, dabei bindet sie Strukturen ein“ (DBSH 2016 o. S.).

Diesem Anspruch muss nicht notwendigerweise durch eine soziopathogenetische Gegenstandsbestimmung der Sozialen Arbeit als Bearbeitung und Vermeidung von gesellschaftlich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen entsprochen werden. Ganz im Gegenteil bietet die Begriffsbestimmung der DBSH weitreichende Anknüpfungspunkte für eine eudaimogenetisch ausgerich-

tete Perspektive, was sich auch an der expliziten Verwendung des Begriffes Wohlbefinden („wellbeing“) offenbart. Dieses wird definiert als der „Zustand einer Person (als Organismus), in dem sie alle ihre elementaren (biotischen, psychischen und sozialen) Bedürfnisse befriedigt [...], also den Zustand des organismischen Gleichgewichts erreicht hat“ (Schmocker 2018, S. 8). Zudem kann die Definition Sozialer Arbeit der DBSH als ethisches Korrektiv fungieren, das einer Verkürzung eudaimogenetischer Konzepte entgegensteuern kann, wenn nämlich als deren Grundlage die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt formuliert werden. Dies ist vor allem auch deshalb ein zentraler Gesichtspunkt, weil der Mensch nicht nur als verletzliches Wesen bestimmt wird, sondern gerade auch als verletzungs-mächtig – als Wesen also, das verletzt.

Darauf basierend ließe sich weiterfragen, was wäre, wenn Sozialarbeitswissenschaft entsprechend des hier entfalteten eudaimogenetischen Paradigmas in Abstimmung mit der Definition Sozialer Arbeit des Deutschen Berufsverbands für Soziale Arbeit e. V. geschärft und als Eudaimologie gedacht würde. Eine entsprechende Arbeitsdefinition könnte sein: Die Sozialarbeitswissenschaft befasst sich mit der Auslegung und der systematischen begrifflichen Durchdringung dessen, was gelingendes Leben im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft sein kann und mindestens sein soll. Sie entwickelt Theorien, Konzepte und Methoden zu dessen Hervorbringung, Wahrung und Erforschung. Damit sind zahlreiche offene Fragen und sicherlich auch verschiedene Kritikpunkte verbunden, die bedacht und diskutiert, aber auch solche, die überhaupt erst gestellt werden müssen. Dafür haben wir uns ein Semester Zeit genommen und sind jede Woche in einen Dialog mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen getreten, denen zudem auch die Praxis Sozialer Arbeit sehr vertraut ist. In ihren Arbeiten ist bereits angelegt, was hier mit dem Sprachbild der Eudaimogenese bezeichnet und nun explizit in Hinblick auf diese als paradigmatische Perspektive diskutiert und positioniert wird.

Das vorliegende Buch legt davon Zeugnis ab und die zeitliche Distanz zwischen den Gesprächen und dem Erscheinen des Buches hat dazu geführt, dass einerseits die vorgebrachten und diskutierten Ideen geschärft worden sind und andererseits, dass weitere Perspektiven einbezogen worden sind, deren Fehlen im Gespräch offenbar wurde. Den Auftakt und gleichzeitig die Brücke zur Dialogreihe bilden die autoethnografischen Reflektionen von Kristina Enders, die die Veranstaltung besucht hat. Dem Prolog schließt sich in dieser Einleitung eine Skizzierung des eudaimogenetischen Paradigmas und der Struktur des Buches an. Die folgenden fünf Beiträge bedenken das gelingende Leben jeweils aus einer bezugsdisziplinären Perspektive. So thematisiert Albert Scherr soziologische Aspekte, wenn er den Topos der Sozialen Probleme in Beziehung zur Lebensführung und zur Idee eines gelingenden Lebens setzt. Aus einer (sozial-)pädagogischen Perspektive entwickelt Michael Winkler einen glücks-

orientierten Subjektbegriff. Dem schließt sich die philosophisch motivierte Auseinandersetzung Sara Remkes mit dem gelingenden Leben und der Idee von Freiheit an, gefolgt von Annemarie Josts Entfaltung einer sozialmedizinischen Position gelingenden Lebens im Kontext psychischer Erkrankungen. Der Teil bezugsdisziplinärer Perspektiven schließt mit einer Erörterung der sozialrechtlichen Spielräume zur Ermöglichung gelingenden Lebens von Klaus Hebrank und Andreas Wien. Da rechtliche Aspekte in der Dialogreihe häufig als einschränkende Faktoren für eine eudaimogenetisch orientierte Soziale Arbeit angeführt wurden, wird in diesem Beitrag der sozialrechtliche Rahmen in Hinblick auf eudaimogenetische Möglichkeitsräume untersucht. Im folgenden Block wird die eudaimogenetische Perspektive bezogen auf einzelne Lebensphasen bedacht. Irit Wyrobnik thematisiert die Kindheit unter dem Aspekt des Glücks und des gelingenden Lebens. Das junge Erwachsenenalter von Menschen, die in Pflegefamilien aufgewachsen sind, beleuchtet Daniela Reimer in Hinblick auf gelingendes Leben nach einer Fremdplatzierung. Gutes und gelingendes Leben kann sinnvollerweise nur vor dem Hintergrund des Lebensendes reflektiert werden, was Tim Krüger in seinem Aufsatz des guten Sterbens tut. Der dritte und letzte Block versammelt Beitragende, die ihre je eigene Konzeption Sozialer Arbeit bezogen auf eudaimogenetische Gesichtspunkte diskutieren. Den Auftakt macht Lothar Böhnisch mit seinem Konzept der Lebensbewältigung, das er anknüpfend an den vorherigen Block der Lebensalter Kindheit und Jugend auf die Schulzeit bezieht. Dieter Röh diskutiert die Frage, ob die daseinsmächtige Lebensführung und gelingendes Leben eine Aufgabe für die Soziale Arbeit sein können. Daran anknüpfend beleuchtet Jan Volker Wirth das gelingende Leben im Kontext der Ambivalenz von Sinn. Verbunden damit sind Situationen des Gelingens, nämlich Identität, Kohärenz und Resonanz, die Wolfgang Wahl vorstellt. Eine programmatische Verbindung zwischen der Idee einer ganzheitlichen und nachhaltigen Lebensqualität und dem guten, gelingend(er)en Leben stellt Martin Staats her. Das vorliegende Buch endet mit einem Gespräch mit Renate und Hans Thiersch über Aspekte der Alltäglichkeit im Horizont des Gelingenderen Lebens.

An dieser Stelle möchte ich allen Beitragenden für ihr Engagement und ihre Diskussionsbereitschaft danken. Was sich trotz aller Unterschiedlichkeit in den Zugängen gezeigt hat, ist die Erkenntnis, dass wenn man die Forderung nach der Ermöglichung gelingenden Lebens auf individueller und gesellschaftlicher Ebene und die damit verbundenen Herausforderungen ernst nimmt, die Ansichten darüber, was ein gelingendes Leben ist bzw. mindestens sein soll, ausgehandelt werden müssen und dass dieses Ideal bzw. dieser Anspruch einen Möglichkeitsraum eröffnet, an dem wir alle beteiligt sind und in dem sich Aktion und Wirkung der Teilnahme verbinden. In diesem Szenario bezieht sich Teilnahme auf das Moment, in dem das Individuum seinen Handlungsraum schafft und darin effektiv teilnimmt und so zur Transformation der sozialen Struktur – und im Idealfall zum gelingendem Leben – beiträgt.

Literatur

- Bommes, Michael/Scherr, Albert (1996): Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. Zur gesellschaftstheoretischen Bestimmung Sozialer Arbeit. In: Neue Praxis 2 (96), S. 107–123.
- Bücker, Susanne (2021): Einsamkeit – Erkennen, evaluieren und entschlossen entgegnetreten, Schriftliche Stellungnahme für die öffentliche Anhörung BT-Drs. 19/25249, https://www.bundestag.de/resource/blob/833538/3db278c99cb6df3362456_fefbb6d84aa/19-13-135dneu-data.pdf (abgerufen: 10.07.2023).
- Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V. (DBSH) (2016): Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit des Fachbereichstages Soziale Arbeit und DBSH, https://www.dbsh.de/media/dbsh-www/redaktionell/bilder/Profession/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_01.pdf (abgerufen: 10.07.2023).
- Falasca, Patricia/Noack Naples, Juliane (2022): Preservation of Identity and Subjectivity: Philosophy, Linguistics and Social Work in Dialog to fight Discrimination. In: Noack Naples, Juliane/Falasca, Patricia/del Re, Alessandra (Hrsg.): From Discriminating to Discrimination. Springer, S. 57–68.
- Groenemeyer, Axel (1999): Soziale Probleme, soziologische Theorie und moderne Gesellschaften. In: Albrecht, Günter/Groenemeyer, Axel/Stallberg, Friedrich W. (Hrsg.): Handbuch soziale Probleme. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13–72.
- Lüssi, Peter (1995): Systemische Sozialarbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung. 3., erg. Auflage. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag.
- Noack Naples, Juliane (2021): Soziale Arbeit nach Corona – Skizze eines eudaimogenetischen Paradigmenwandels. In: Kniffki, Johannes/Lutz, Ronald/Steinhaußen, Jan (Hrsg.): Soziale Arbeit nach Corona. Neue Perspektiven und Pfade. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 276–288.
- Noack Naples, Juliane (2020): Sozialpädagogik eudaimogenetisch denken. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric/Winkler, Michael (Hrsg.): Sozialpädagogische SeitenSprünge. Einsichten von außen, Aussichten von innen: Befunde und Visionen zur Sozialpädagogik. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 186–190.
- Noack Naples, Juliane (2019): Identität, Vulnerabilität und Selbstsorge – ein eudaimogenetischer Bezugsrahmen Sozialer Arbeit. In: Neue Praxis 49, H. 4, S. 331–343.
- Scherr, Albert (2002): Soziale Probleme, Soziale Arbeit und menschliche Würde. In: Sozialextra Juni 2002, S. 35–39.
- Scherr, Albert (2001): Soziale Arbeit und die nicht beliebige Konstruktion sozialer Probleme in der funktional differenzierten Gesellschaft. Soziale Probleme, 12 (1/2), S. 73–94.
- Schmidt, Friederike (2016): Pädagogische Wahrnehmbarkeitsräume. Historisch-anthropologische Annäherung an die Verfasstheit pädagogischer Blicke, in: Schmidt, Friederike/Schulz, Marc/Graßhoff, Gunther (Hrsg.), Pädagogische Blicke, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 54–71.
- Schmocker, Beat (2018): Die internationale Definition der Sozialen Arbeit und ihre Sicht auf Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit, <https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/Die-IFSW-Definition-und-ihre-Sicht-auf-die-Soziale-Arbeit-1.pdf> (abgerufen: 10.07.2023).
- Stallberg, Friedrich W. (2021): Die Entdeckung der Einsamkeit: Der Aufstieg eines unerwünschten Gefühls zum sozialen Problem. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stefanowitsch, Anatol (2020): Ist die Krise ein Wendepunkt? Wie Sprachbilder unseren Umgang mit der Pandemie prägen, <https://www.fes.de/forum-berlin/pruefstein-corona/artikelseite-pruefstein-corona/ist-die-krise-ein-wendepunkt-wie-sprachbilder-unseren-umgang-mit-der-pandemie-praegen> (abgerufen: 10.07.2023).
- Straub, Jürgen (2013): Der Begriff der Krise in der Psychologie. In: Meyer, Carla/Patzel-Mattern, Katja/Schenk, Gerrit Jasper (Hrsg.), *Krisengeschichte(n)*. VSWG-Beihefte, Band 210, S. 27–66. Stuttgart: Steiner.
- Werner, Micha H. (2021): Einführung in die Ethik. Berlin: J. B. Metzler Verlag.